

## **Entwicklungszusammenarbeit im Wandel der Zeit**

Klaus M. Leisinger

In Armut lebenden Menschen zu helfen, ist ein Grundanliegen aller Kulturen und Religionen, und heute zu einer gesellschaftlichen und politischen Selbstverständlichkeit geworden.

«Entwicklungszusammenarbeit» ist denn auch für die Mehrzahl der Menschen in den industrialisierten Gesellschaften ein positiv besetzter Begriff und wird assoziiert mit Bildern von lächelnden Kindern, zufriedenen Bauern und geheilten Kranken. Diese Bilder haben zweifellos ihre Berechtigung, denn dank der Entwicklungshilfe wurden einige der grössten entwicklungspolitischen Erfolge unserer Zeit erzielt: die Ausrottung der Pocken, die flächendeckende Versorgung mit Impfstoffen gegen Masern, Keuchhusten oder zur Tuberkuloseprophylaxe, die spektakulären Erfolge bei der Heilung von Lepra, die Erfolgsgeschichte der Malariabekämpfung, die in Tanzania jedes Jahr 40'000 Kleinkindern das Leben rettet, landwirtschaftliche Forschungserfolge bei der Schädlingsbekämpfung für Maniok, dem Grundnahrungsmittel der Armen, und vieles mehr.

Auch allgemeine Programme zur Bekämpfung der Armut waren erfolgreich: multilaterale und nationale Hilfe, etwa seit über vierzig Jahren die Unterstützung von Hilfswerken und Stiftungen, seien es die Förderung von Klein- und Mittelunternehmen, Gesundheitsdienste für Mütter und ihre Kinder, Abwasserregelung, Trink- und Waschwasserversorgung oder im Bildungsbereich wie beispielsweise die Verbesserung der Berufsbildung, der Bau von Grundschulen, die Bereitstellung von Lehrmitteln, die Ausbildung von Lehrern sowie spezielle Programme für Mädchen. Weitere Erfolge sind bei infrastrukturellen Projekten nachweisbar, wie beim Bau von Strassen und Brücken, beim Ausbau der Kommunikationsinfrastruktur für die Nutzung von Mobiltelefonen oder Internet sowie bei der Elektrifizierung. Schliesslich spielte (und spielt) Entwicklungshilfe eine wesentliche Rolle bei der Ausbildung von Fachpersonal aller Disziplinen sowie beim Technologietransfer. Die Veröffentlichungen aller in der Entwicklungshilfe engagierten Institutionen bestätigen mit empirischen Belegen diese Tatsache. Zwar lebt noch immer über eine Milliarde Menschen in extremer Armut, aber ohne technische, finanzielle und andere Hilfe wäre die soziale Bilanz der Welt sehr viel schlechter – nicht zuletzt deshalb, weil sich die Weltbevölkerung seit 1960 mehr als verdoppelt hat.

Dennoch gibt es immer wieder Wellen heftigster Kritik an der Hilfe aus dem Norden für den Süden – manche Kritiker meinen sogar, die Entwicklungszusammenarbeit sei das eigentliche Problem, da sie neue Armut schaffe und korrupte und ineffiziente Strukturen erhalte. Ihre Schlussfolgerung: Die Menschen in den Entwicklungsländern wären besser dran, wenn man mit der «Entwicklungshilfe» aufhört. Für diese These gibt es durchaus auch Beispiele, und neben allen Erfolgen hat die Entwicklungshilfe immer wieder eine «chronique scandaleuse» aufzuweisen: In vielen Ländern bedienen sich korrupte Regierungsvertreter und deren Grossfamilien aus den öffentlichen Haushalten und finanzieren daraus private Nobelkarossen, Einkaufsreisen in westliche Hauptstädte und teure Ausbildungen für die eigenen Kinder; diese Tatsache ist so bekannt wie die Verschwendung knapper Ressourcen für Rüstung und Prestigebauten. Dies alles ist zwar skandalös, entbehrt aber, verglichen mit der Geldvernichtung durch die Finanzbranche in der Krise 2007/2008, jeglicher Dramatik.

Spektakuläre oder gar groteske Fehlschläge der Entwicklungshilfe sind jedoch eher die Ausnahme, auch wenn sie attraktivere Schlagzeilen liefern als Erfolge, besonders wenn letztere unspektakulär sind oder erst mit erheblicher Zeitverzögerung sichtbar werden. Fehlschläge oder die Unterschlagung von Hilfsgeldern bleiben länger in der öffentlichen Erinnerung als die Ausrottung der Pocken oder die Eindämmung der Lepra, durch die die Zahl der Erkrankten von etwa 12 Millionen zu Beginn der achtziger Jahre auf weniger als 250'000 gesenkt werden konnte. Dennoch: Selbst wenn negative Folgen nicht häufig sind, so ist eine hohe Sensibilität gegenüber der Qualität von Entwicklungshilfe in jedem Fall angebracht.

Im Kontext der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrisen und der dadurch verursachten Budgetdefizite der reichen Länder ist zu erwarten, dass Fragen nach dem Sinn und der Effektivität der Entwicklungszusammenarbeit bald lauter gestellt werden. Sicher ist: Niemand wird ernsthaft die Einstellung der gesamten Entwicklungszusammenarbeit fordern können; wahr ist aber auch, dass kein seriöser Entwicklungsspezialist die Fortsetzung sämtlicher Aktivitäten empfehlen wird.

## **Historischer Rückblick**

Das 20. Jahrhundert wird im geschichtlichen Rückblick mit den verschiedensten positiven und negativen Umwälzungen politischer, sozialer, technischer und wirtschaftlicher Art assoziiert. Auf dem Feld der Politik stehen vermutlich der Aufstieg und Fall des Faschismus sowie die Entwicklung und der Zusammenbruch des Kommunismus im Vordergrund – und, damit verbunden, die grausamen Kriege und der Einsatz der Atombombe.

Das 20. Jahrhundert war aber auch das Jahrhundert der Entwicklungszusammenarbeit. Während in früheren Jahrhunderten das Verhältnis der reicheren und mächtigeren Länder zu den ärmeren und mindermächtigen überwiegend ein unilaterales der Ausbeutung von Rohstoffen und der Versklavung von Menschen war, änderte sich dies Mitte des 20. Jahrhunderts. Angesichts der Zerstörung und des ungeheuren menschlichen Leids, das der Zweite Weltkrieg über Europa gebracht hatte, und nicht zuletzt in der Folge des Zerfalls der Welt in zwei ideologische Blöcke entstand eine politische Vision, die am 25. Juni 1945 in die Präambel der Charta der Vereinten Nationen aufgenommen wurde. Die Weltgemeinschaft verpflichtete sich, «den sozialen Fortschritt und die Bemühungen um einen höheren Lebensstandard in grösserer Freiheit zu fördern, sowie eine internationale Maschinerie zur Beschleunigung eines für alle Menschen fühlbaren wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts in Gang zu bringen.»

Am Anfang stand ein von den Vereinigten Staaten in die Wege geleitetes «Europäisches Wiederaufbauprogramm», das nach General George Marshall benannt wurde. Im Gegensatz zu ihren europäischen Alliierten blieben die USA – bis auf den Überfall auf Pearl Harbour – nicht nur von militärischen Aktionen im eigenen Land unberührt; sie waren auch volkswirtschaftlich in einer weitaus günstigeren Lage als noch zu Kriegsbeginn. In dieser Situation leisteten sie nahezu allein die finanzielle Hilfe, die zum Wiederaufbau und zur Wiederbelebung der kontinentalen Volkswirtschaften nötig war. Dabei floss der weitaus grösste Teil dieser Entwicklungshilfe den Ländern Westeuropas zu. Sie waren zwar durch den Krieg geschwächt, teilweise auch zerstört, doch im Prinzip jedoch wirtschaftlich gesund und verfügten über gut ausgebildete Menschen, industrielle Erfahrungen und technisches, organisatorisches und politisches Knowhow.

Westeuropa war nicht der einzige Teil der Welt, der wirtschaftliche und soziale Probleme hatte. Osteuropa war durch den Krieg gleichermassen zerstört, zwischen dem damals sich etablierenden Ostblock und der 1949 gegründeten NATO war eine wirtschaftliche

Zusammenarbeit undenkbar. In der sich befreienden ›Dritten Welt‹ waren vornehmlich Indien und Pakistan, die sich als selbstständige Nationen konstituiert hatten, nach der Trennung in Folge der Belastung durch Millionen von Flüchtlingen in einer äusserst schwierigen Lage. Dennoch erhielten sie keine Hilfe aus dem Marshall-Plan. Auch die Armut der Mehrzahl der Menschen in Afrika und Lateinamerika war immens, doch strukturierte Hilfsbemühungen für diese Kontinente blieben aus – aussereuropäische Länder wurden nicht in den Marshall-Plan einbezogen. Ein wesentliches Merkmal der US-amerikanischen Motivation für ihre damalige Entwicklungshilfe war von Anfang an Eigeninteresse: Man wollte die Ausbreitung des Kommunismus eindämmen, ja, möglichst verhindern. Daher unterstützte man in erster Linie auch antikommunistische Regierungen – eine Konzeption aus dem kalten Krieg, die der Entwicklungshilfe bis in die neunziger Jahre anhaftete.

### **Die Motive für Entwicklungshilfe**

Im Verlauf der letzten fünfzig Jahre gab es die verschiedensten Motive für Entwicklungszusammenarbeit. Die folgenden vier zählen zu den wichtigsten:

#### *Wiedergutmachung für im Kolonialzeitalter zugefügtes Unrecht*

Nach der Entkolonialisierung entwickelte sich ein politisches Unbehagen über die unsichere Lage, in der sich die nun unabhängigen Länder befanden: Kaum einer der neuen Staaten hatte auch nur ansatzweise genügend einheimische Fachkräfte, um die Fragen, die sich nun stellten, zu lösen; kaum ein Land hatte eine Infrastruktur, die den neuen Bedürfnissen angepasst war. Gleichzeitig entstanden mit der Unabhängigkeit Forderungen gegenüber den ehemaligen Kolonialmächten, denen diese aus den unterschiedlichsten Gründen – ethische Überlegungen, Wiedergutmachung, Interessensicherung – nachkamen.

#### *Geostrategische und machtpolitische Motive*

Eine Studie des US-amerikanischen ›National Bureau of Economic Research‹ wies schon vor vielen Jahren nach, dass Mittel für den sozialen und wirtschaftlichen Aufbau häufig noch immer eher nach politischen und strategischen Gesichtspunkten (so im Nahen Osten oder für Mexiko) vergeben werden als nach Bedürftigkeits- oder Qualitätskriterien. Neben den

besonderen, aus der Kolonialzeit resultierenden Beziehungen zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und deren einstigen Kolonien gab und gibt es immer auch andere politische Motive und Interessen, die bei der Auswahl der Empfänger und der Definition von Projekten Priorität hatten. So ist vom US-amerikanischen Präsidenten Johnson überliefert, dass er angesichts einer miserablen Menschenrechtssituation und korrupter Praktiken eines südamerikanischen Diktators zwar zugab, dieser sei zwar «bastard»– doch da er «our bastard» sei, werde er amerikanische Entwicklungshilfe bekommen. Bis in die siebziger Jahre unterstützte die Bundesrepublik Deutschland Entwicklungsländer massgeblich deshalb, weil sie verhindern wollte, dass die damalige DDR von Entwicklungsländern völkerrechtlich anerkannt wurde. Ähnlich verfahren die Staaten des Warschauer Paktes: Potentielle Verbündete wurden materiell und immateriell – durch die Bereitstellung von Ausbildungskräften, durch Schulungsmöglichkeiten, durch humanitäre Aktionen – unterstützt, um sie an die eigenen Interessen zu binden. Neben diesen strategisch motivierten Engagements gab es zwar immer wieder Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit, die Hilfe ausschliesslich am Bedürftigkeitskriterium ausrichten wollten, doch waren diese meist in der Minderheit.

Die wichtigsten politischen Motive waren bis Ende der achtziger Jahre geopolitische, allen voran die Eindämmung des Kommunismus beziehungsweise umgekehrt die Verhinderung, der Ausdehnung US-amerikanischer Einflüsse sowie die Sicherung von Rohstoffquellen und strategisch wichtigen Seewegen, wie beispielsweise des Suezkanals. Analysiert man die heutige kongolesische Tragödie und die Dramen in Ländern wie Angola, Sierra Leone oder Nigeria, so wird offenbar, dass die Sicherung des Zugangs zu Rohstoffquellen nach wie vor noch eine bedeutende Rolle spielt.

Zumindest in den letzten Jahren gewinnt ein neues politisches Motiv an Bedeutung: Die Abwehr unerwünschter Migrationsströme aus Entwicklungsländern nach Westeuropa und in die USA. Zur heutigen Migrationsproblematik, die vorwiegend wirtschaftliche Interessen als Motiv vermutet, muss freilich gesagt werden, dass es meist gar nicht die Ärmsten sind, die in westliche Industrieländer kommen. Denn die Ärmsten sind kaum mobil; ganz selten sprechen sie nicht-indigene Sprachen, noch seltener verfügen sie über die Mittel, die ihnen interkontinentale Mobilität erlauben würden. Sofern Menschen nicht durch Krieg, Bürgerkrieg oder Naturkatastrophen zur Flucht in Nachbarregionen und weiter nach Europa gezwungen werden, bleibt ihnen meist nicht anderes übrig, als am Ort ihres Elends zu

leisikl1 13.1.11 19:15

Formatiert: Nicht Hervorhebung

leisikl1 13.1.11 19:15

Formatiert: Nicht Hervorhebung

verharren. Schon diejenigen, die vom ländlichen Raum in die Städte abwandern und dort die Armenviertel bevölkern, sind relative «Eliten»; diejenigen aber, die sich auf die umständlichen und teuren Wege nach Europa machen, sind – ausser den Kriegsflüchtlingen – in jedem Fall gesellschaftliche Eliten.

Gleichwohl sehe ich keine unredlichen Motive darin, dass Menschen aus armen Regionen versuchen, an einem anderen Ort der Welt ihre wirtschaftliche und soziale Zukunft zu sichern.

Aus denselben Motiven emigrierten einst zahlreiche irische und britische Auswanderer nach Nordamerika, und deutsche und spanische Exilanten zogen nach Lateinamerika. Wenn der Wohlstand nicht zu den Menschen in die Entwicklungsländer kommt, kommen die Menschen zum Wohlstand. Entwicklungs-Zusammenarbeit, das heisst Hilfe im engen Verbund mit nationalen Behörden und Fachkräften, will einen Beitrag leisten, Menschen in ihren Heimatländern eine Zukunftsperspektive zu bieten, um zukünftiger Migration entgegenzuwirken. Die Bewältigung der zunehmenden Einwanderungsströme wäre allerdings durch moderne Einwanderungsgesetze vermutlich rationaler zu gestalten als durch Bestimmungen, die am politischen Asylgedanken und der Flüchtlingsproblematik des Zweiten Weltkriegs orientiert sind und wirtschaftliche Motive von vornherein nicht gelten lässt.

Politische und strategische Motive für Entwicklungszusammenarbeit sind legitim. Sie bleiben auch weiterhin gerechtfertigt, weil Entwicklungshilfe Zukunftssicherung ist. Die Annahme, dass es den Bewohnern irgendeiner kleinen Wohlstandsinsel, umgeben von einem Ozean des Elends, langfristig gut gehen kann, ist unreal. Die Frage ist, ob und wie die Menschen in Europa und den USA mit zunehmender Armutsmigration menschenwürdig umgehen werden.

Anderer Menschen Not betrifft auch uns, und das nicht nur aus humanitärer Perspektive: Verelendung, Abholzung der Tropenwälder und Süsswasserknappheit gehören ebenso zu den Sicherheitsrisiken unserer Zeit wie Drogenhandel und internationale Kriminalität. Soziale Disparitäten und politische Polarisierung auf der einen sowie ein friedvolles Zusammenleben auf der anderen Seite sind weder national noch international voneinander unabhängige gesellschaftliche Erscheinungen. Internationale Entwicklungspolitik bleibt auch in Zukunft unverzichtbarer Bestandteil einer internationalen Friedenssicherung. Wirtschaftliche, soziale und ökologische Fortschritte anderer Menschen erhöhen nicht nur deren eigene Lebensqualität, sondern nützen auch denen, die die Hilfe geben. Auch für die Welt als Ganzes

leisik1 13.1.11 19:16

Formatiert: Nicht Hervorhebung

gilt, was für einzelne Länder wahr ist: Die Früchte des eigenen wirtschaftlichen Erfolgs schmecken süßer, wenn sie nicht vergiftet sind durch soziale Missstände an anderen Orten. Entwicklungshilfe ist kein humanitärer Luxus für finanzielle Schönwetterzeiten, sondern auch eine Zukunftsinvestition für unsere eigenen Kinder und Enkel. Allerdings – und das ist auch eine politische Argumentation– muss die internationale Gemeinschaft grossen Wert auf gute Regierungsführung im Empfängerland, auf Transparenz über den richtigen Umgang mit den Mitteln sowie die Bekämpfung der Korruption legen.

#### *Wirtschaftliche Motive: die Sicherung von Absatzmärkten*

Zu den wirtschaftlichen Motiven gehören seit je auch die Erweiterung des Welthandels und die Entwicklung der Märkte zur Verbesserung eigener Exportchancen und somit der Sicherung der eigenen volkswirtschaftlichen Wohlfahrt. Auch an solchen wirtschaftlichen Anreizen ist prinzipiell nichts Anstössiges. Das Angebot aus Industrieländern enthält eine Vielzahl essentieller Güter und Dienstleistungen für den wirtschaftlichen Aufbau und die soziale Wohlfahrt von Entwicklungsländern, und dies, falls es sich nicht um «gebundene Hilfe» handelt, zu Konditionen, die der internationalen Konkurrenz unterliegen. Die spektakulären Erfolge bei der Senkung der Sterblichkeit, bei der Erhöhung der Hektarerträge für Nahrungsmittel und beim Aufbau moderner Kommunikationsinfrastruktur wären ohne den Import von Waren und Dienstleistungen aus Industrieländern häufig überhaupt nicht möglich gewesen. Auch beim Umweltschutz können wissenschaftliche Innovationen und neue Technologien einen signifikanten Beitrag leisten.

Wirtschaftliche Motive haben in den letzten Jahren jedoch an Bedeutung verloren; sie sind eigentlich nur noch im Kontext der sogenannten «Schwellenländer» relevant. Die internationale Kaufkraft der ärmsten Länder hingegen ist gering, und viele Güter, die früher in Industrieländern gekauft werden mussten, werden im Zeitalter der Globalisierung von anderen Entwicklungsländern in vergleichbarer Qualität und meist preisgünstiger, zum Beispiel von chinesischen, indischen oder brasilianischen Unternehmen, angeboten.

In kommunikations-infrastruktureller und in ökologischer Hinsicht wird die Nachhaltigkeit der Entwicklung stark von einer Mischform zwischen Entwicklungshilfe und kommerziellem Technologietransfer abhängen. Die Frage, ob sich bevölkerungsreiche Länder wie China oder Indien industrialisieren werden, ist längst positiv beantwortet; offen, zumindest noch

teilweise, ist die Frage, mit welchen Folgen für die Umwelt dies geschieht. Es wäre ökologisch fatal, wenn die Industrialisierung wichtiger Entwicklungsländer nach dem Muster der sechziger und siebziger Jahre verlief. Wenn immer möglich, sollten die heute verfügbaren ökologischen Spitzentechnologien eingesetzt werden, und für den Transfer solcher Technologien sollten auch Mittel der Entwicklungsarbeit genutzt werden. Die Fehler, welche die grossen Industrienationen des Westens im 19. und 20. Jahrhundert begangen haben, muss und darf man nicht wiederholen.

leisik1 13.1.11 19:17

Formatiert: Nicht Hervorhebung

Angesichts der neuen Herausforderungen, die sich für viele Entwicklungsländer durch die Globalisierung stellen, wird offensichtlich, dass auch die Entwicklungszusammenarbeit neue Wege gehen muss. Niemand wird ernsthaft behaupten, die wirtschaftliche Globalisierung sei ein reiner Segen für alle Erdenbürger. Sie hat neben den Licht- auch Schattenseiten. Komplexer sozialer und wirtschaftlicher Wandel erzeugt, sowohl international als auch innerhalb der Länder, immer Gewinner und Verlierer. Marktöffnung und freier Kapitalverkehr haben signifikante wirtschaftliche Wachstumseffekte zur Folge. Sie kommen jedoch nicht allen Bevölkerungsschichten gleichermassen zugute. Was auf der aggregierten Betrachtungsebene richtig sein mag, nämlich dass die Gewinne aus dem Wandel (mit der Zeit) die Verluste kompensieren, findet in der Praxis zwischen Gewinner und Verlierer oft nicht statt. Investitionen in Bildung, Ausbildung sowie in die Infrastruktur im ländlichen Raum können dazu beitragen, dass mehr Menschen besser mit den Anforderungen der Globalisierung zurechtkommen.

Da die Auswirkungen von Entwicklungshilfe und Wirtschaftsförderung nicht definitionsgemäss und in jedem Fall miteinander übereinstimmen, sollten die beiden Handlungsportfolios ehrlicherweise auseinandergehalten werden: Wenn es um Wirtschaftsförderung geht, sollte man dies beim Namen nennen, auch wenn sie dem Zweck dient, Entwicklungsländer «fit» für die Zukunft zu machen. Für manche Entwicklungsländer wird dieser Weg lang und steinig sein; viele werden in absehbarer Zeit das Ziel einer selbsttragenden Entwicklung nicht erreichen, viele auch nicht die Millennium Entwicklungs-Ziele ([siehe dazu http://www.un.org/millenniumgoals/](http://www.un.org/millenniumgoals/)). Gerade für die ärmsten Länder sollten in Zukunft auch wieder humanitäre Motive stärker in den Vordergrund rücken.

*Humanitäre Motive und ethische Imperative*



Entwicklungszusammenarbeit aus dem Norden wurde immer auch als christlich-missionarisches Handeln betrachtet: christlich im Sinne der tätigen Nächstenliebe, missionarisch im Sinne des Nicht-Hinnehmen-Wollens eines gegebenen Zustands von Armut und Elend. Armut, besonders in ihrer individuellen, krankmachenden und zuweilen tödlichen Ausprägung, war immer schon ein wesentliches Motiv für humanitäre Interventionen. Dass diejenigen, die über mehr materielle und andere Ressourcen verfügen, besonders aufgefordert sind, dazu zur Unterstützung derjenigen beizutragen, die in Elend, Krankheit, Unwissenheit und Hoffnungslosigkeit dahinvegetieren, ist offensichtlich. Ebenfalls klar ist, dass bei allen Bemühungen um Armutsverringerung auf höchstem professionellem Niveau und kosteneffizient gearbeitet werden muss. Anhaltspunkte, wie das gehen kann, lieferte eine Weltbank-Studie über die Effektivität der bilateralen und multilateralen staatlichen Entwicklungshilfe (Assessing AID) bereits im Jahre 1998:

- Selektiver werden (‹more selective›) im Engagement, und Mittel nur in solche Länder geben, in denen die politischen Voraussetzungen für einen Erfolg gegeben sind;
- umfassender auf vorhandenes Wissen abstellen (‹more knowledge-based›), das heisst alle zugänglichen Erfahrungen, alles vorhandene Fachwissen über alle Sachfragen systematisch in alle Engagements einbringen;
- besser koordiniert arbeiten (‹better coordinated›), anstatt darauf fokussiert zu sein, dass die eigene Flagge sichtbar über den Projekterfolgen hängt;
- selbstkritischer sein (‹more self-critical›) und sich permanent fragen: Warum tun wir das, was wir tun? Was sind die erwünschten Auswirkungen, was die ungewollten Nebenwirkungen? Was könnte man besser machen? Mit wem könnte man zusammenarbeiten, so dass nicht jeder Akteur ‹das Rad noch einmal erfinden› muss?

Dazu kommt – mehr denn je – das Erfordernis einer kohärenten Politik der bilateralen Geber und multilateralen Institutionen. Im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit die Millennium-Entwicklungsziele zu verfolgen, ist das Eine. Dazu gehören aber auch eine Handelspolitik, die die armen Länder nicht daran hindert, über vermehrte Exporte zum Beispiel im Landwirtschaftsbereich erfolgreich zu sein und eine Finanzpolitik, die auch Subventionen in eigenen Land kritisch untersucht, und die den Armen faire Chancen einräumt.

**Entwicklungszusammenarbeit braucht Zeit und Geduld**

leisikl1 13.1.11 19:18

**Formatiert:** Aufzählungszeichen + Ebene: 1 + Ausgerichtet an: 0.63 cm + Einzug bei: 1.27 cm

leisikl1 13.1.11 19:19

**Gelöscht:** - und Migrations

leisikl1 13.1.11 19:19

**Formatiert:** Nicht Hervorhebung

Viele Menschen in den Industrieländern sind sich der Dimension der heutigen Armutsprobleme bewusst und sensibel für ihre Auswirkungen auf die Lebensqualität der Betroffenen. Sie ziehen daraus die richtigen Konsequenzen: Drei von vier westeuropäischen Männern und Frauen wollen helfen, wenn sie mit Hunger, Krankheit und Elend in armen Ländern konfrontiert werden. Sie erwarten gleichzeitig, dass Entwicklungszusammenarbeit dazu beiträgt, Armut zu überwinden, Menschen zu befähigen, ihre Probleme selbst und mit den eigenen Mitteln zu lösen und somit die Lebensqualität nachhaltig zu erhöhen. Dieses Bewusstsein ist so stark, dass selbst in der Finanz- und Wirtschaftskrise der letzten Jahre die Spendenaufkommen der meisten Hilfswerke konstant blieben.

Zur Überwindung der Armut und zur Erreichung der Millenniums-Ziele reicht jedoch Hilfe von aussen nicht; sie kann aber wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklungsprozesse erleichtern, indem sie lokale Ressourcen ergänzt sowie Mittel und Methoden einbringt, die erforderlich, aber lokal nicht vorhanden sind. Entwicklungshilfe war immer und ist erst recht heute nur ein relativ geringer Teil der Gesamtressourcen, die einem Land für die Förderung seiner sozio-ökonomischen Entwicklung zur Verfügung stehen. Diese Tatsache macht es – wenn man von punktueller Hilfe und Kleinprojekten einmal absieht – so schwierig, den spezifischen Effekt der Entwicklungszusammenarbeit für die Lösung der Entwicklungsprobleme eines ganzen Landes, geschweige denn eines Kontinents wie Afrika, eindeutig herauszufiltern.

Aber auch die Erfolge punktueller Hilfe und langfristig angelegter Hilfsprogramme sind messbar und kein Grund, sich wegen vergleichsweise geringer eigener Bemühungen zu schämen. In diesem Zusammenhang erinnere ich an die alte afrikanische Weisheit, dass sich dort, wo viele kleine Menschen an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge richtig tun, das Antlitz der Erde verändert. Entwicklungspolitische Erfolge brauchen Zeit und Geduld. Mais, Hirse oder Reis wachsen nicht schneller, wenn man daran zieht – das Wachstum kann aber mit Düngemitteln und Wasser verbessert werden. Ich bin mir sicher, dass der Urteil späterer Generationen über uns auch davon abhängen wird, was wir mit unseren Ressourcen – Finanzen, Wissen, Technologie, Handlungsmacht – für die Schwächsten der globalen Gesellschaft getan haben. Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit standen so viele Ressourcen zur Verfügung, es liegt nun an uns, einen fairen Anteil für die globale Entwicklung einzusetzen. Dabei sollten Akteure aus allen gesellschaftlichen Bereichen

zusammenarbeiten, das heisst internationale Institutionen aus der UNO-Familie, nationale Behörden, NGOs und der private Sektor.

Aber selbst wenn alle Verantwortungsträger ihr Bestes geben, werden in fünfzig Jahren bei einer Weltbevölkerung von dann über 9 Milliarden Menschen immer noch mehr als 1 Milliarde in absoluter Armut leben. Realismus in der Zielsetzung allen entwicklungspolitischen Handelns ist deshalb angesagt. Angesichts der immensen Komplexität und der fast entmutigenden Dimension der heutigen Entwicklungsprobleme rät der indische Wirtschaftswissenschaftler und -philosoph Amartya Sen in seinem Buch <The Idea of Justice>, man solle keine perfekte Welt schaffen wollen, sondern heute alle Kraft und Mittel darauf verwenden, die eindeutigen Ungerechtigkeiten und klaren Missstände zu beseitigen.

leisik1 13.1.11 19:19

Formatiert: Nicht Hervorhebung